

Christian W. Thomsen

Schneider, Ulrich: Die Londoner Music Hall und ihre Songs

1985

<https://doi.org/10.17192/ep1985.4.7370>

Veröffentlichungsversion / published version

Rezension / review

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Thomsen, Christian W.: Schneider, Ulrich: Die Londoner Music Hall und ihre Songs. In: *medienwissenschaft: rezensionen*, Jg. 2 (1985), Nr. 4. DOI: <https://doi.org/10.17192/ep1985.4.7370>.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under a Deposit License (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual, and limited right for using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute, or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the conditions of use stated above.

Ulrich Schneider: Die Londoner Music Hall und ihre Songs (1850 - 1920).- Tübingen: Niemeyer 1984 (Buchreihe Anglia, Bd. 24), 259 S., DM 82,-

Erst seit Beginn der siebziger Jahre wird das Melodrama des 19. Jahrhunderts und die Tradition der Music Hall, jener heute, vor allem im Fernsehen, nostalgisch verklärten urbritischen Unterhaltungsinstitution, ins analytische Blickfeld von Anglistik und Theaterwissenschaft gerückt. Mit dem Selbstverständnis jener Anglisten, die wie Wolfgang Iser ihr Fach als eine weitgehend theoriebezogene Textwissenschaft begreifen, ist einem komplexen Phänomen wie der Music Hall freilich nicht beizukommen. Soziologie, Politologie, Geschichtswissenschaften, Kulturanthropologie, Trivilliteraturforschung, Musik- und Theaterwissenschaften müssen sich ineinander verschränken, sollen brauchbare Ergebnisse auf jenem Feld zutage gefördert werden, dessen meinungsbildende Einflüsse auf "working and middle classes" im 19. Jahrhundert und bis zur Zeit des Ersten Weltkrieges sehr hoch einzuschätzen sind, mit Sicherheit höher als die des herkömmlichen seriösen Theaters. Aber man läuft da ohnehin sofort in Sackgassen, denkt man in Kategorien deutscher oder gar germanistischer Theatertraditionen. Und ein Vorläufer der modernen Massenmedien, Kino, Fernsehen, Schallplatte ist die Music Hall zweifellos. Dreimal soviel Music Halls wie Theater wurden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in England gebaut, Hunderttausende suchten dort allabendlich Unterhaltung, Zerstreuung, Selbstbestätigung, Gemeinschaftsleben, bildeten dort aber auch weitgehend unbewußt ihre ästhetischen und politischen Normen aus.

Daß Schneiders Buch in Erlangen als anglistische Habilitationsschrift passieren konnte, ist sicher dem Einfluß des musikbegeisterten Karl Josef Höltgen und seiner Frau, der Sängerin Freda Höltgen, zuzuschreiben, und die Anglistik tut gut daran, dieses Buch zu akzeptieren, das ihr medienwissenschaftlich die Tore öffnet und historische Tiefendimensionen erschließt.

Die Tradition der Music Hall, dieses Chamäleons der Populärkultur, ersteht in Schneiders Buch zunächst in einem breit angelegten historisch-soziologischen Überblick von den Anfängen im frühen 19. Jahrhundert bis zum Niedergang nach dem Ersten Weltkrieg. Farbige, mit viel Quellenmaterial und guten Bildern, entsteht das Szenario der sich in der frühviktorianischen Epoche schnell wandelnden englischen Volkskultur, das Sich-Durchsetzen der Music-Halls im Wettbewerb mit Vergnügungsparks und Jahrmärkten, der Wettbewerb mit den bereits institutionalisierten Theatern, das Geflecht widerstreitender Interessen, wenn es um die Vergabe von Lizenzen, das Durchsetzen oder Umgehen viktorianischer Moralcodices geht. Dabei gerät Schneider in der Diskussion um die Kontroversen, denen sich die expandierenden Music Halls ausgesetzt sehen, streckenweise in Gefahr, sich im historisch-soziologischen Datenwust zu verlieren, über dem Hickhack des Gewährens und Verweigerns von Lizenzen aus wettbewerbspolitischen, moralischen, edukatorischen Gründen die Linie überschaubarer Darstellung zu verlassen. Dennoch ist dies einer schönenden, bereinigenden Interpretationsweise vorzuziehen. Der Leser erhält einen

lebhaften Eindruck von der Dynamik und Wildwüchsigkeit sich rapid verändernder Großstadtgesellschaft, deren Entrepreneurium und legitimer Unterhaltungsanspruch immer wieder mit den Dämmen ethischer Konventionen des Viktorianismus in Konflikt geraten. Was man vermißt, ist ein nach dem vierten Kapitel zu situierender Abschnitt, der detaillierter auf die baulichen und bühnentechnischen Gegebenheiten der Music Halls eingeht, auch das Bildmaterial beschränkt sich auf posters und Darstellung typischer Rollen, weist also von der Gesamtpräsentation her Lücken auf. Dennoch ist dies kein gravierender Punkt, da sich der Interessierte anderenorts architektonische Überblicke verschaffen kann.

In der zweiten Hälfte, den Kapiteln V - VIII von Schneiders Buch, geht es philologischer und theaterwissenschaftlicher zu. Der Verfasser stellt die Kommunikationssituationen der Music Halls vor, Tanz, Gestik, Kostüme, Singstil, Musik und Texte der Songs, Rollenklischees wie *Ire*, *Neger*, *Cockney* und *lion comique*, die *Frau in Hosenrollen* und das *naughty girl*. Er stellt Schauplätze und Themen vor, Liebe und Heirat, sozialer Status und Politik, die den Kernbereich des Music-Hall-Repertoires ausmachen. Verglichen mit den "Aans, Zwoa, Gsuffa" und dem "Humba Tätärä" bayrischer und über die Welt verbreiteter Hofbräuhäuser erweist sich die auf gemeinsames Liedersingen, Clowns, Jongleure, Akrobaten und dramatische Sketches, "the very Liebig's extracts of melodrama und farce", aufgebaute Populärkultur der Music Hall als von schier unendlicher Vielfalt. Die Schwierigkeiten für den Literaturwissenschaftler bestehen jedoch darin, ein methodisches Instrumentarium zu entwickeln, das den literarisch wenig anspruchsvollen Texten in ihrer Verquickung mit Musik, mimischer und gestischer Repräsentation gerecht wird. Die Trivilliteraturforschung der beiden letzten Jahrzehnte hat hier den Boden in einer Weise vorbereitet, die es Schneider leichter macht, seinen Leser des Vergnügens teilhaftig werden zu lassen, das er als Autor an seinem Sujet empfindet und gleichzeitig wissenschaftliche Solidität zu wahren. Der Leser bekommt eine Fülle von Fakten über den Aufbau der komplexen Music-Hall-Kultur serviert, über das Wechselspiel Music Hall versus Theater, über die Ausbildung des Entertainer- und Star-Wesens, über Marketing-Strategien der Music-Hall-Konzerne und Publikumspsychologie. Vor allem wird auch die eminent systemstabilisierende, konservative, nationalpatriotisch bis chauvinistische Rolle der Music Halls evident, die allabendlich dem Publikum die Möglichkeit boten, Gemeinschaftsgefühl zu entwickeln, sich als anderen weit überlegene Briten zu fühlen, den imperialistischen Kapitalismus der Viktorianer als im Einklang mit ihren ureigensten Interessen zu empfinden. Daß dabei kein 'gefühliger' Emotionsbrei zustande kam, sondern das Music Hall-Potpourri dennoch voller Ironien, Attacken, Parodien, Travestien und Witz steckte, gehört zu den Ambiguitäten, die britische Massenkultur von deutschen Gegenbildern so unterscheiden. Sollte sich je jemand wundern, warum auch in der Gegenwart der Einfluß des politisch engagierten Theaters so marginal ist, kann er hier Antworten finden. Schneider hat ein gutes und ein für die Geschichte der Massenmedien wichtiges Buch geschrieben. Angesichts häufig breit ausgewalzter Dissertationen und Habilitationsschriften hätte man es sich eher noch etwas ausführlicher gewünscht. Und neben solider Gelehrsamkeit und Quellenforschung

kommt - Gott sei Dank - auch noch viel vom genius loci der Music Halls, ihrer derb-vulgären Sinnlichkeit, ihrem Bierdunst und ihrer unverwüstlichen Vitalität rüber, so wie in Lottie Collins' berühmtem Song "Ta-Ra-Ra-Boom-De-Ay" Nonsensehaftigkeit und Vitalität über die Widrigkeiten viktorianischen Alltags triumphieren:

(...) Oh, I fear that when the Summer roses bloom-de-ay,
You will read upon a well-appointed tomb-de ay:-
 "Influenza never lick'd him,
 But he fell an easy victim
To that universal scourge-'Ta-ra-ra-boom-de-ay!'"

Christian W. Thomsen